Exkurse zur Mode

EI, WIE GUT DAS KLEIDET! WIE HERRLICH DAS SITZT!
(HANS CHRISTIAN ANDERSEN: DES KAISER NEUE KLEIDER)

I. Vergessen
II. Eliminierung des Todes
III. Einschnitt und göttlicher Zeitverlauf

I. Vergessen

Wenn der *Weltgeist* sich verabschiedet, tritt der *Zeitgeist* seinen Triumphzug an. Ist Geschichte die Bedingung der Möglichkeit des Neuen im Reich menschlicher Existenz, eines Neuen, dessen ästhetische Gestalt immer, will man nicht der Versuchung des Ästhetizismus erliegen, nur das Bild des Bruchs mit dem historischen Kontinuum sein kann, ein Bild des Glücks, dann scheinen an die Zeit der Geschichte heute nur die Moden zu erinnern, die so tun als gäbe es noch Neues und nicht allein dessen Phantasmagorie: das mediale, kulturindustriell dressierte Bewusstsein verlangt täglich nach Abwechslung, nach extravaganten Thesen und Formeln, nach dem Spektakel von Informationen, die zwar nichts erklären oder verständlicher machen, aber die offensichtlich weiter bestehende Lust am Neuen um so mehr zu stillen vermögen, so dass neu immer nur des Kaisers neue Kleider sind. Darin unterscheidet sich der Betrieb der Universitäten mit seinen geistes- und kulturwissenschaftlichen Ausflügen an die Grenzen unserer alltäglichen Existenz nicht vom Pensum der Talkshows. Denn die Mode ist ja durchaus nicht, wie Walter Benjamin noch meinte, auf die politisch-philosophische Aktualisierung ihrer >>Traumenergie<<, ihrer >>außerordentlichen Antizipationen<< setzend, >>im Begriff, das Feld zu räumen<<[1], sondern besetzt im >>Haus unseres Lebens<< mit ihren wechselnden Bildern die Innenwände der Erinnerung so sehr wie die Fluchten der Hoffnung.[2] So brauchen wir das Ruinöse unserer Existenz nicht ins Auge zu fassen, das Benjamin in einem mit der Zeit epidemisch werdenden Vergessen gesehen hat, das die wechselnden Moden heilen sollen. Denn

> >>Moden sind ein Medikament, das die verhängnisvollen Wirkungen des Vergessens, im kollektiven Maßstab, kompensieren soll. Je kurzlebiger eine Zeit, desto mehr ist sie an der Mode ausgerichtet.<<[3]

Weil wir keine Geschichte (im Singular) mehr haben, in der sich noch Traditionen bilden können, flüchten wir in die Mode, um stattdessen Geschichten (im Plural) zu haben. Keine Geschichte aber haben wir, weil im *kollektiven Maßstab* das Vergessen herrschend und die Zeit deswegen *kurzlebig* geworden ist.[4] Nicht also Moden provozieren die Kürze der Zeit; sie sind schon der Versuch einer außer Atem geratenen Existenz sich neu zu orientieren. Das heißt: basal sind nicht die Moden, sondern ein bestimmtes Unbehagen an der sich im Verlust

---

Walter Benjamin wird zitiert nach: Gesammelte Schriften I-VII. Frankfurt/M. 1972ff. (=GS)
[1] GS V.1, S. 111-113.
[2] GS IV.1, S. 86.
[3] GS V.1, S. 131.
[4] Könnte man nicht auch (anthropologisch-materialistisch) sagen: die technischen Innovationen provozieren immer schneller immer neue Bedingungen des Lebens, mit denen wir uns allein noch durch immer neues Vergessen auf einer Höhe bewegen können? Dieser Seelenzustand würde dann die Ausrichtung an der Mode provozieren. Drei Schritte wären zu beachten: 1. Innovation (die Kürze der Zeit als Ursache) 2. Vergessen (Wirkung) 3. Mode (Kompensation). Aber Benjamin geht vor allem davon aus, dass aus dem Vergessen die Kürze der Zeit (die eine der *verhängnisvollen Wirkungen* des Vergessens ist) entsteht.

der Erinnerung konstituierenden Zeit, das durch die jeweils neuesten Moden kompensiert werden soll. So kann durch den Verzicht aufs Modische das Leben auch nicht wieder ganz werden und in gleichsam natürlichen Zyklen wieder zu wachsen beginnen, authentisch und ganz bei sich selbst. Mit dem Verzicht aufs Modische ist die Erinnerung, deren Verlust verhängnisvoll ist, noch längst nicht wieder in Kraft gesetzt. Und auch in der immer noch möglichen Restitution der Erinnerung bildet sich nicht die integrale Figur der Existenz heraus, ist sie ihrem wahren Begriff nach doch das Eingedenken der Trümmer, zu denen das Haus des Lebens geworden ist, Betrachtung der eigenen Vergangenheit als >>Ausgeburt des Zwanges und der Not<<.
Im Begriff der Geschichte, an dem Walter Benjamin wie kein anderer seiner Zeit und seiner Schüler festgehalten hat, erschließt sich die Negativität unserer Existenz, so dass wir Geschichte hätten (ob wir nun wollen oder nicht), würden wir unser Leben als misslungen erfahren, im Horizont des Versagens und des Scheiterns, nicht gemütlich als erzählte Tradition, sondern im Schock als Fragment, Torso und Ruine, als die *eine* Tradition des Zerfalls (und des Falls), in der die individuelle Biografie durch das Allgemeine der sie transportierenden Geschichte zur Figur universaler Leidensgeschichte vermittelt wird:

> >>Denn was einer lebte, ist bestenfalls der schönen Figur vergleichbar, der auf Transporten alle Glieder abgeschlagen wurden und die nun nichts als den kostbaren Block abgibt, aus dem er das Bild seiner Zukunft zu hauen hat.<<

Mit dem Vergessen des Leidens aber fallen die Dimensionen der Zeit in sich zusammen. *Verhängnisvoll* ist das Vergessen, weil mit ihm sich die Zukunft verhüllt. Geschichtslos sind wir also nicht allein nur durch den Verlust der Erinnerung, sondern deswegen weil wir in diesem Vergessen auch das Bild der Zukunft verloren haben, so dass schließlich die Gegenwart leer wird, ist doch das Eingedenken der Negativität die Voraussetzung der Fähigkeit, die Vergangenheit >>in jeder Gegenwart aufs höchste für sich wert zu machen<<[5].Vergessen heißt demnach auch: vergessen, was wir eigentlich wollen. So verwandelt sich schließlich im Vergessen die Erfahrung der Zeit im Ganzen, die erst dann wirklich *kurzlebig* wird, wenn sie nicht mehr als Knoten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfahren wird. Signatur unserer Existenz ist das sinnlose Fortschreiten der Zeit, ihre Beschleunigung, in der mit der Erinnerung die zeitliche Gestalt unseres Lebens in der Totalität seiner Dimensionen zerfällt. Kurz ist deswegen nicht vor allem die Zeit, in der nichts mehr aus sich selbst zu seinem Ende gelangen kann, denn gerade diese Erfahrung machen wir im Horizont einer dimensionalen Zeit, vor dem das Vergangene als Ruine erscheint; die Kürze der Zeit ist im Gegenteil das Resultat ihrer Leere. Als kurz erweist sich das Leben durch die Zeit der Uhren, durch die mechanische Zeit der Naturwissenschaften, kann doch nur durch sich im Horizont räumlicher Anschauungen vollziehende Messungen die räumliche Kürze des Leben hervortreten, während unter dem dimensionalen Aspekt (noch) von Zeit im eigentlich temporalen Sinne als Frist die Rede sein wird.
Ist die Mode ein *Medikament*, so macht die Kürze der Zeit, die Herrschaft der Uhren (als Symbol der mathematisch-naturwissenschaftlichen Zeit(be)rechnung verstanden) krank. Und das Unbehagen an einem sich nicht mehr im Horizont von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konstituierenden Lebens ist es, das in der Mode gestillt werden soll. Sie soll Zeit gewinnen und wiederherstellen, dem Dasein neue zeitliche Konturen verleihen. Wenn Benjamin aber das modische Bewusstsein vor allem als eine Form der >>Empfindlichkeit (...) für das Kommende<< bestimmt, dann wird mit dieser Definition auch das Terrain der Mode deutlich: sie ist im Bereich des Gefühls, des >>affektive(n) Verhalten(s)<< zu Hause. Deswegen kann auch nur mit Dialektik, in Form einer geschichtsphilosophischen

[5] GS IV.1, S. 118.

Hermeneutik des Gefühls, nicht aber mit >>rationalistische(n) Theorie(n)<<[6] die Welt der Mode erschlossen werden.[7]

machen wollen, sie würden einst so enden müssen wie sie: *es gibt nichts Neues unter der Sonne*. Der Mode gerecht wird nur eine Form der Erinnerung, die in ihr nicht aus Ressentiment das Vergangene (wieder-)erkennen möchte, sondern die Phänomene der Gegenwart ins Auge fasst, um sie in ihrem Werden zu erkennen.

So kann Benjamin die Figuren der Mode (die Bilder des kollektiven Unbewussten) als Miniaturen einer nach dem Konzept der Naturgeschichte zu verfassenden Geschichtsphilosophie lesen. In der Hermeneutik seiner Phänomene treten aber auch die Schranken des modischen Bewusstseins deutlich hervor, Schranken, die eine Theorie der Geschichte zu überwinden hat, will sie das Dialektische in der Geschichte wirklich zur Sprache bringen. Denn nicht nur das ganz Andere kommt einer sich an der Mode orientierenden Perspektive nicht in den Blick; sie hat auch nur ein Gespür für den Trend, für die in der Geschichte herrschenden Tendenzen. Die Kraft ihrer Antizipation ist beschränkt auf das, was ohnehin kommt, blind ist sie für das, was zu spät oder zu früh dran ist, für die verkümmerte Natur, die sich zwar auch im Schoß der Zeit bildet, aber sich nicht ihrem Telos gemäß zu entwickeln in der Lage ist. Das macht den gar nicht so geheimen Positivismus der Mode aus. Sie ist Rebellion nur, wo es darum geht, dem herrschenden Trend zum Durchbruch zu verhelfen. Mode verkündet als Organ des Schicksals die Sieger im Geschichtsverlauf; denen, die auf der Strecke geblieben sind, schenkt sie kein Gehör. Als Ausdrucksform ist sie beschränkt auf das Zeitgemäße, auf das, was an der Zeit ist. Denn nicht nur sind die Phänomene der Mode keine Boten des ganz Neuen, sondern das wirklich Neue, das in der Mode steckt, ist auch nichts Modisches. Sie ist nicht das autonome Gebiet kreativer Geister, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse, die sich hinter ihrem Rücken vollziehen, so dass sich ihre Phänomene dem geschichtsphilosophischen Blick aus der Rhetorik des Konsums, aus der reinen Faktizität des Genießens in bedeutsame Schrift (in die Textur des Traums) verwandeln, in der zu lesen ist, was in Zukunft kommen wird.[12] Denn

>>5.2582 Tw;c1ch r3ech hh0.01126s>>5.2582(e), 7d6ßph

ist: blind für die Mächte der Geschichte, denen der >>Verstand (...) nicht folgen konnte<<.[16] Aber auch für den >>Philosophen<<, dem die Mode zur *terra incognita* der Geschichte wird, zum Unbewussten der Geschichte, ist die Versuchung groß: an diesem Wissen vom Kommenden ein Genügen zu finden.[17] Denn wer sich auf diese Weise daran macht der >>Zukunft nachzuforschen<<, ist ihr schon >>verfallen<<. D.h.: er bleibt im Bann des Schicksals, der nichts anderes ist als die Macht (der Herkunft), mit der das Gewesene die Zeit verschließt, den Ursprung, der das Ziel ist, den Sprung in der Zeit, die >>kleine Pforte, durch die der Messias treten<< kann.[18]

II. Eliminierung des Todes

In der Mode vollzieht sich die Bewegung hin zum Posthistoire, der Prozess, in dem die Geschichte zum Stillstand kommt, die ohne den Sprung in der Zeit nicht zu denken ist. Denn zwar steckt im Stoff der Mode latent das Schicksal als Natur-Geschichte, doch ist sie in ihren Manifestationen die Form einer Verdrängung alles echt Historischen: von Geschichte, von einer sich in ihren zeitlichen Dimensionen vermessenden Existenz will das im Bann des Modischen stehende Bewusstsein nichts wissen. Gerade deswegen muss in der Mode die Geschichte als Schicksal wiederkehren. So aber kommt in der Mode auch noch die Erfahrung zur Sprache, die in den Theorien, den Symbol- und Bilderwelten des Posthistoire kaum mehr kenntlich ist, der sachliche Gehalt ihrer Begriffe, aus dem allein Grund der Verdrängung dechiffriert werden kann, das Motiv der Abkehr von allem Historischen. Denn was steckt im Begehren des ganz Neuen, dessen immer schnellerer Wechsel schließlich die Zeit stillstehen zu lassen scheint? Warum muss die Mode wie unter Zwang immer schneller ihre Ansichten wechseln? Was treibt dieses panische Bewusstsein an, in dessen Taumel schon Benjamin die Formel posthistorischer Existenz erkannt hat? Denn gerade angesichts der >>neuen Geschwindigkeiten<< des Lebens, in dem immer neue Ereignisse und Informationen zu immer schneller wechselnden Veränderungen alltäglicher Gewissheiten führen, scheint die Zeit doch still zu stehen und nichts wirklich Neues mehr erreichbar zu sein.[19] Der rasende Stillstand ist die Signatur unserer Epoche, in der zwar unendlich viel passiert, aber doch nichts, das von Bedeutung (für unser Leben) wäre.[20]
Doch Benjamin bezeichnet auch die Perspektive eines jeden wirklich sachlichen Begriffs vom Posthistoire, wenn nämlich dessen Erfahrung >>auf den Grund (...) allein die theologische Untersuchung kommen<< wird. Benjamin nennt diese unsere Erfahrung strukturierende Zeit (des *Zeitgeistes*) dann auch die >>Zeit der Hölle<<, eine Zeit, die deswegen nichts wirklich Neues mehr kennt, weil in ihr nichts zu Ende geht. Die Hölle ist die Parodie aufs ewige Leben. Ihr theologischer Begriff geht als Antwort auf die Frage hervor:

> >>wieso (...) diese Zeit den Tod nicht kennen will, auch die Mode sich über den Tod moquiert, wie die Beschleunigung des Verkehrs, das Tempo der Nachrichtenübermittlung, in dem die Zeitungsausgaben sich ablösen, darauf hinausgeht, alles Abbrechen, jähe Enden zu eliminieren und wie der Tod als Einschnitt mit allen Geraden des göttlichen Zeitverlaufes zusammenhängt<<?[21]

---

[16] GS V.1, S. 111-113.
[17] A.a.O., S. 122. Dem Eingedenken geht es darum, das Verfehlte zu befreien, es will nicht wie Sokrates der Geburtshelfer dessen sein, was ohnehin geschieht, sondern sich um die Fehlgeburten kümmern. Allein deswegen wendet sich Benjamin vor allem den vergangenen Moden zu: um das Verfehlte an ihr gegen den Strom der Geschichte zu aktualisieren.
[18] GS I.2, S. 704.
[19] GS V.1, S. 113.
[20] Virilio kommt mit seiner immer neu ventilierten These schlicht und einfach 50 Jahre zu spät.
[21] GS V.1, S. 114f.

So wird klar: das Telos der Beschleunigung im Medium der Moden (des in der Mode sich bekundenden Willens) ist die Ausschaltung der Zäsur, des Schnitts, des plötzlichen Todes. Mode wird bei Benjamin zum Inbegriff eines ganzen Apparats technologisch-medialer Zurichtungen (Verkehr und Kommunikation), der *darauf hinausgeht, alles Abbrechen, jähe Enden* zu eliminieren.[22] Das ist zunächst die durchaus (leicht verständliche) rationalistische Seite der Mode, die sich in der Abstraktion vom dunklen Grund menschlicher Existenz konstituiert, indem sie die Gebrechlichkeit kreatürlichen Lebens, ihre tödliche Blöße mit der je neuesten Kollektion verhüllt und sich so über die Schwächen der *Physis* erhaben fühlen kann. Die Ohnmacht der *Physis* tritt hinter der zweiten Natur des Modells zurück, das den Bereich des bloß Sterblichen hinter sich gelassen zu haben scheint.

Doch dass die Mode, die alles immer wieder neu machen will, nicht nur keine Zeit kennen will, die ihr Recht (das Vergehen) geltend macht, die den Text des menschlichen Lebens in die Linearität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einschreibt, sondern vor allem das *Abbrechen, jähe Enden* verkennt, ist eine Beobachtung, die um so seltsamer erscheinen muss, als gerade das Tempo des modernen (= sich von der Mode her bestimmenden) Lebens ein solches zu sein scheint, das die Dinge immer wieder neu ihrem Tod überlässt, so dass es gerade die Mode sein müsste, die vom Bruch lebt, von der Zäsur und der Mimesis an das Sterbliche (und von der Solidarität mit diesem). Aber ihr Rhythmus halb kindlicher, halb äffischer Gesten nimmt in Wahrheit den Dingen ihren Tod, lässt es zur Katastrophe gar nicht erst kommen. Modisch ist das Abwenden kurz vor Schluss, das die Dinge unverrichtet sein lässt, die Angst vor dem Ende, das Fallen- und Liegenlassen, welches den Abfall produziert.

Nicht die Illusion der Dauer bestimmt also zuletzt das modische Bewusstsein, das Kostüm des Scheins, das den Verfall und die Gebrechen nicht zeigen will, denn wie sollte sonst gerade *die Beschleunigung des Verkehrs, das Tempo* den Versuch darstellen, das *jähe Enden zu eliminieren*, sondern das Verlangen, die Zeit durch einen Trick zu besiegen: durch einen immer wieder neuen Anfang, durch einen Anfang, den man selbst machen (in der Sprache des deutschen Idealismus: unmittelbar setzen) kann. Die Moden leben wie die Informationswelten vom Schein des Von-vorne-anfangen-Könnens, dem Schein einer zweiten Chance. Das modische Bewusstsein will die Dinge nicht zu ihrem Ende bringen, sondern noch einmal ganz neu beginnen. Zum Stillstand kommt die modische Beschleunigung also nicht deswegen, weil das Neue in ihr das Alte ist, das immer noch dialektisch (sei's als Reform, sei's als Revolution von Grund auf) neu werden kann, sondern das abstrakte, mit der Kontinuität des historischen Prozesses unvermittelte Setzen des Neuen. Die Mode widerstrebt der Diskontinuität des Todes, die als Einspruch mit der Kontinuität des Lebens dialektisch vermittelt ist, durch die reine und abstrakte (weil vermittlungslose) Form der Diskontinuität, die, weil ihr das Andere fehlt, in dem sie sich selbst erkennen könnte, zur bloßen Kontinuität wird. Diese schlechte, weil abstrakte Lebendigkeit steckt im modischen Begriff der Kreativität, die meint aus dem Nichts zu schaffen.[23] Deswegen tut das Neue auch nicht weh – es macht keinen Schnitt in die Linearität des Zeitverlaufs, sondern soll (ohne den herrschenden Trend von innen zu zerstören) einen neuen Nullpunkt markieren. Denn Zeit ist für das modische Bewusstsein keine Einbahnstraße, nicht die immer schon durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vermittelte Dimensionalität unserer Existenz, in dem auch jede Information immer schon in einem (historischen) Kontext steht, sondern Resultat ihres unmittelbaren Setzens, der Punkt im Raum als zeitloses Jetzt: modisch leben wir im Hier und Heute. Denn die Mode darf eines

---

[22] Und zwar nicht im Namen eines unendlichen Fortschreitens, des ewigen Aufschubs seines Ziels, das ja immer noch einen Zweck des Lebens im Jetzt erscheinen lässt, sondern in Form eines unendlichen Umherschreitens, An- und Ausprobierens neuer und im selben Augenblick schon wieder historischer Stile in der Garderobe der Geschichte.

[23] Das betrifft auch den konstruktivistischen Geist des (postmodernen) Zitierens, das souverän über sein Material verfügt und ihm selbst kein Gehör schenkt. Das modische Zitat ist nur eine Vor-Form der Erinnerung, eine Form (noch) inhaltsloser Aktualität des Gewesenen. Man kann das auch so sagen: das modische Bewusstsein liest nicht, so sehr es sich auch um Zitate bemüht. Das Material bleibt ihm stumm.

auf keinen Fall: historisch werden (in den Kontext der Geschichte geraten). Ihr Spielerisches kennt nicht einmal (wie das romantische Element des Spiels) einen Hauch von Ernst. So inszenieren die Moden eine Unschuld des Werdens, die weder versäumte Gelegenheiten (Schuld und Reue) noch die Unmöglichkeit eines Zurück, die Verzweiflung übers Gewesene kennt. Sie zieht gleichsam den Wecker, kurz bevor er zu läuten beginnt, immer wieder neu auf.

Wenn sich also das modische Bewusstsein *über den Tod moquiert*, dann ist das die Pointe der Benjaminschen Theorie, dass er die Mode nicht als Antithese zum natürlichen (und in der Mode außer Rand und Band geratenen) Gleichmaß eines traditionellen Lebens versteht, das organisch in Form eines teleologischen Zu-sich-selbst-Kommens wächst, so dass der Tod nichts als das Siegel der Vollendung ist, sondern sie Aug' in Aug' mit dem eigentlich doch modernen (und in einem noch zu bestimmenden Sinne vielleicht gerade nicht modischen) Lebensgefühl stellt, in dem der Tod (und mit ihm das Leben) durch die Plötzlichkeit seines Eintretens charakteristisiert ist. Denn modern ist der Tod nicht Telos, sondern Katastrophe.[24] Die Zeiten der Erzählung sind vorbei, in denen man wie Abraham alt und lebenssatt sein Leben beendet wie ein Buch nach der Lektüre des letzten Satzes. Der Tod ist (heute) nicht (mehr) das letzte Wort (und war es vielleicht nie) eines evolutionären Prozesses, sondern tritt mit der Gewalt des Einspruchs gerade gegen die Kontinuität des Lebens auf. Von ihr aber, von der Gewalt dieses Einspruchs, will sich das modische Bewusstsein nicht erschüttern lassen. So wird im modischen Bewusstsein, das vom Tod nichts wissen will, das Vergessen epidemisch: im Grunde ist Mode organisiertes Vergessen. Das blinde Immer-so-weiter-Machen und das Immer-wieder-neu-Machen sind in ihr die zwei Seiten der einen Medaille, die sie zum Modell posthistorischer Existenz machen. Die Idee des Posthistoire ist deswegen heute keine abenteuerliche Diagnose und Provokation mehr, sondern bezeichnet nichts als die banale Wirklichkeit modischen Bewusstseins.

Insofern das Setzen des Neuen aber nur der Schein eines Neuen ist, kann die Mode bei Benjamin dialektisch werden. Sie wird historisch vermittelt durch die (den Schein des ganz Neuen zerstörende) Einsicht, >>wie das jeweils Allerneueste in diesem Medium des Gewesenen sich bildet<<.[25] Die Mode wird so gegen ihren Willen zu einer Form der Erinnerung, zu einem Leitfaden (und einen anderen haben wir vielleicht gar nicht) im Labyrinth der posthistorischen Symbol- und Bilderwelt. Der Mode zum Trotz, die sich an die reine Oberfläche der Konstruktion halten will, an das Spiel der Bedeutungen, die eine historische (Tiefen-)Dimension gar nicht kennen, sondern als reine Markierungen eines sich ästhetisch bestimmenden Subjekts dienen, das nur durch Stil noch von sich weiß, werden ihre Objekte zu Chiffren der Geschichte. Auch im Hier und Jetzt der Mode steckt also die Zeit. Denn das, was zeitlich in sich ist, der Abfall der Mode, schimmelt vor sich hin: Verwesung (der nicht mehr der Zeit gemäßen Dinge) ist die dialektische – und für die Theorie der Geschichte interessante – Rückseite des Modischen. Denn im Verwesen kommt die verkannte Zeit (der Geschichte) mit der Macht der *physis* zur Geltung, so dass Mode zum Gegenstand der Naturgeschichte werden kann. Die dialektische Kritik der Mode wird deswegen ihre Phänomene bis zu der Grenze führen müssen, wo sie selbst als *Einschnitt* ins Gewesene und als Figur des Todes (und so: des real Neuen) kenntlich werden.

---

[24] Als solche aber ist der Tod nicht das Ganz Andere menschlicher Existenz. So wenig die Rede von einem eigenen Tod sinnvoll ist, weil sie noch die (wahrscheinlich schon immer ideologische) Zeit- und Lebensform der Erzählung voraussetzt, so wenig ist das abstrakte Gegenteil richtig. Ohne Motiv wäre dann nämlich der modische Protest gegen den Tod. Dieser setzt voraus, dass der Tod schon etwas ist, was die Menschen im Vollzug ihres Lebens betrifft, so sehr er auch ein Äußer(st)es bleibt.

[25] GS V.1, S. 122.

III. Einschnitt und göttlicher Zeitverlauf

Wird der Tod als *Einschnitt* verstanden, dann ist das Leben vor allem eines: Frist. Aber warum, so ist doch auch zu fragen, sollte man so leben: im Bewusstsein des stets eintreten könnenden Todes, der Katastrophe, des Endes und des Bruchs? Weil, so die Antwort Benjamins (die im Grunde auch die Antwort der (proto-)theologischen antiken und der jüdisch-christlichen Tradition ist), im Eintritt des Todes noch ein anderes, ein Göttliches ist, weil der *Tod als Einschnitt mit allen Geraden des göttlichen Zeitverlaufes zusammenhängt*. Die Erfahrung des Göttlichen scheint also die des Todes zu ihrer Voraussetzung haben zu müssen. Zwar versteht Benjamin die zeitliche Verfassung des Daseins nicht als einen kontinuierlichen Erfüllungsprozess, in dem wir

für die objektive Macht der Zeit, die unser aller Leben beherrscht, stemmt sich aber mit aller Kraft der Erfindung (*inventio*) gegen sie, mit dem Zauber des Immer-wieder-von-vorne-anfangen-Könnens, der Illusion einer Unschuld ewigen Werdens, statt als Fantasie (*phantasia*) in sie einzugehen.[29]

Ist mit der Erfahrung göttlicher Zeit die Möglichkeit von wirklich Neuem verbunden, dann wird die Grenze des modisch Neuen deutlich, in dem das Dasein so bleiben muss, wie es schon immer war. Weil die mit Göttlichem vermittelte Kraft des Neuen von ihr nicht einmal als Möglichkeit begriffen wird, ist Langeweile die andere Seite der Mode und des immer wieder neu inszenierten Scheins des ganz Neuen. Sie wird nicht erst im existenzialistischen Geist der 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, sondern im Grunde schon in der Zeit nach Hegel geradezu >>epidemisch empfunden<<.[30] Sie ist zwar das Gefühl, das sich mit Vorliebe im hektischen Betrieb versteckt, doch in ihr wird deutlich, dass der Status quo (post-)modernen Bewusstseins keine Befreiung ist, nicht einmal eine Erleichterung von der Last historischen Daseins, vom Zwang der Avantgarde, sondern etwas, unter dem wir leiden. Denn in der Langeweile erfahren wir den Nihilismus, die Sinn- und Bestimmungslosigkeit unserer Existenz, die Leere, die der Kult des Neuen zu füllen sucht. Sich zu langweilen und *nicht* in die Welt der Mode zu fliehen, ist deswegen schon ein Fortschritt – ein Schritt aus dem Vergessen heraus, in dem sich das Subjekt vom Sinn nicht einschläfern lässt. Denn >>Langeweile haben wir wenn wir nicht wissen, worauf wir warten<<[31], obwohl oder gerade weil sich die Fragen (die Fragen Heideggers) stellen: wozu? – wohin? – und was dann? Melancholie (die mit der Langeweile den Symptomkomplex modernen Gefühls bildet) bestimmt die moderne Einsicht, dass alles so weiter geht wie bisher, dass nicht nur nichts Besonderes mehr passiert, sondern auch nicht passieren wird, dass die Zeit verläuft, ohne dass sie uns etwas brächte, dass wir zwar die Geschichte, deren Begriff ohne die Idee des *göttlichen Zeitverlaufs* nicht zu konstruieren ist, nicht aber die zeitliche Verfassung unseres Daseins verlassen haben.[32] Langeweile ist aber auch die Larve, aus der sich die Theorie zu entwickeln versucht, die der Melancholie vielleicht neue Flügel verleiht.

---

[29] Zur Unterscheidung der *Phantasie* von der *inventio* vgl. GS VI, S. 114-117.
[30] GS V.1, S. 165.
[31] A.a.O., S. 161.
[32] Deswegen dreht sich Benjamins Denken um die Melancholie.